Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 9

Artikel: Diplomatie und Wahrheit
Autor: Bartholdy, A. Mendelssohn
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIPLOMATIE UND WAHRHEIT

Von der Erlaubnis, mich vor den Lesern von *Wissen und Leben* zu Herrn Vizekanzler David's Erwiderung auf meinen Delcassé-Aufsatz zu äußern, mache ich um so lieber Gebrauch, als man ja seltener und seltener Gelegenheit zu solcher, den Gegner achtenden, gegenseitig fördernden Aussprache bekommt, wie sie Herr David im Aprilheft eingeleitet hat.

Vielleicht klären sich die Meinungsverschiedenheiten, die zwischen ihm und mir bestehen, am leichtesten, wenn ich mich zunächst an einen Satz recht strengen Tadels halte, den mein Herr Opponent über die Schlüsse meines Februar-Artikels ausgesprochen hat. Ich sei, meint Herr David, rasch zu Vorwürfen der Lüge entschlossen, und wenn es nach mir ginge, hätten Rouvier, Lansdowne und Sanderson ziemlich ohne Unterschied faustdick die Unwahrheit gesagt. Das ist ein Eindruck meines Aufsatzes, den ich so gut es eben geht korrigieren möchte. Ich entschließe mich, das kann ich mir bezeugen, sehr schwer zu Vorwürfen gegen die einzelnen Staatsmänner der Vorkriegszeit, ob sie nun Deutsche oder Amerikaner, Franzosen oder Engländer, Österreicher oder Russen sind. Ich habe ausdrücklich davor warnen wollen, dass man sich in Anklagen gegen einzelne Anstifter oder Urheber des Krieges oder gegen einzelne vieux jeu-Diplomaten gefalle, statt den Zuständen und Anschauungen, unter deren Zwang sie, die meisten von ihnen im besten Glauben, arbeiteten, mit aller Kraft abzuhelfen. Selbst auf die Gefahr hin die Leser zu ermüden, muss ich wenigstens einen von den einleitenden Sätzen des ersten Aufsatzes wiederholen: Man klage nicht das, was war, und klage vor allem nicht zwei oder drei einzelne Menschen an, „zwei oder drei unter uns dreihundert, vierhundert Millionen Menschen, die wir allesamt in Gefahr sind, auf den Platz der Macht gestellt, die gleichen Fehler, die gleichen Fahrlässigkeiten, die gleichen Feigheiten zu begehen, die jene in den Vorkriegsjahren begangen haben, wenn wir nicht, statt die Schuld in Menschen und Umständen zu suchen, sie im politischen System selbst finden." (*Wissen und Leben* 1925, S. 133.) Sei also ausdrücklich, mit David's Worten, bekräftigt, dass Lord Lansdowne am 16. Juni 1905

dem deutschen Botschafter die reine Wahrheit gesagt und dass auch Rouvier dem deutschen Geschäftsträger am 7. Juni die korrekte Antwort gegeben hat — und ebenso wollen wir vom französischen Justizminister annehmen, dass sein Protokoll über den Ministerrat vom 6. Juni stimmt, und wollen den späteren Darstellungen Delcassé's und seiner Vertrauten und den Erinnerungen Paléologue's Glauben schenken. Nicht darauf kommt es an, dass dieser oder jener die Unwahrheit gesagt hätte, oder gar darauf, welcher von ihnen die Unwahrheit gesagt hat, sondern darauf, dass, wenn man dem einen glaubte, man dem andern nicht glauben konnte, und darauf, dass man nicht einmal versuchen durfte, Gewissheit darüber zu bekommen, welchem zu trauen sei. Ich möchte das System nicht ein System der Lüge, ich möchte es ein System des Wahrheitsverbots nennen.

Das scheint mir gerade am Beispiel der Delcassé-Episode vom Juni 1904 das Bezeichnende zu sein, dass hier eine Regierung — es war diesmal zufällig Berlin, hätte aber ebensogut Petersburg oder London oder Tokio sein können — vor zwei sich schroff widersprechende Erklärungen aus zwei andern Hauptstädten gestellt war und die Regel der Diplomatie ihr nun verbot, auf die Wahrheit zu dringen. Nur ganz außergewöhnliche Naturen können aus solcher Lage innerlich ungefährdet herauskommen. Bismarck hätte es vielleicht gekonnt; er hatte zur Heilung solcher Fälle ein Rezept, das er oft den jüngeren Diplomaten empfahl: er vergaß; er verbot sich, daran zu denken; er schloss Rekriminationen aus, die sich auf Vergangenes bezögen. Diese Fähigkeit war seinen Nachfolgern völlig verloren gegangen, und ich glaube, sie war auch im Ausland sehr selten geworden. Sagte — pour revenir à nos moutons — Paris: London hat unserem Außenminister ein Angebot der Hilfe gegen Deutschland gemacht, ein schriftliches Angebot „gemeinsamer Aktion" gegen Deutschland, das so gefährlich war, dass zur Erhaltung des Friedens dieser Außenminister in einem Ministerrat zur Demission gedrängt werden musste; und sagte zu gleicher Zeit London: wir haben keinerlei Angebot solcher Art an Frankreich gerichtet — dann konnte sich eben Berlin nicht dazu entschließen, diese Erfahrung zum Übrigen des diplomatischen Metiers, ad acta, zu legen und sich zu sagen,

dass es mehr auf den Sturz des „feindlichen" Außenministers ankomme als auf die Intrigen, die ihm vorangegangen waren; vielmehr trat eben jener Zustand gesteigerten Misstrauens in der Wilhelmstraße ein, der, wie die „erhöhte Bereitschaft" der Mobilmachung, einer internationalen Krise vorangeht. Man fühlte sich so oder so betrogen; man litt darunter, nicht ergründen zu können, wer von beiden die Unwahrheit sage, und argwöhnte noch dazu, dass sie beide unter einer Decke steckten und ihre Schadenfreude an der Berliner Verlegenheit hätten. Welcher Geisteszustand für die Männer, deren Amt es war, den Frieden und das Vertrauen in Europa zu befestigen!

Das war mein thema probandum: zu zeigen, wie sich beim Sturz Delcassé's das System der alten Diplomatie schädlich gezeigt hat. Dass die *Ursachen* für Delcassé's Sturz nicht in dem Ministerrat vom 6. Juni liegen, ist sicher richtig. Niemand kann nach den Akten, die wir veröffentlicht haben und deren Zeugnisse Herr David sehr übersichtlich aneinanderreiht, daran zweifeln, dass die deutsche Politik Delcassé mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu beseitigen suchte. Das ist vielleicht sehr unklug gewesen; ein Unrecht war es an sich nicht. Führt ein Außenminister die Geschäfte so, dass darunter die Beziehungen zum größten Nachbarn, Beziehungen, an denen der europäische Friede hängt, leiden, so ist die Klarheit darüber, dass es seine Person ist, die in den Augen des andern das Hindernis bildet, eher nützlich als schädlich, und ein Staat, der einen solchen dem Ausland missliebigen Minister durch einen andern ebenso fähigen ersetzt, hält sich von der Schwäche der Eitelkeit frei, die wir im internationalen Verkehr als Prestige-Politik zu bezeichnen pflegen. Er wird damit im allgemeinen gut fahren; für Frankreich war jedenfalls der Sturz Delcassé's eine Stärkung seiner Position gegen Deutschland. Will man aber, vom Standpunkt der alten Diplomatie aus gewiss nicht mit Unrecht, der deutschen Politik zum Vorwurf machen, dass sie sich mit ihrem Verlangen nach der Beseitigung Delcassé's in den Bereich der französischen Souveränität gedrängt und unerlaubt eingemischt habe, so ist es billig, auch daran zu erinnern, dass die englische Politik sich desselben Verstoßes schuldig machte, als sie Delcassé gegen den Willen des Ministerpräsidenten durchaus im Amt zu erhalten suchte.

Herr David sagt, S. 445 unten: „Der erzwungene Rücktritt des Ministers des Auswärtigen war eine von deutscher Seite beharrlich betriebene, von Rouvier, der Delcassé schon seit Ende April in seinem Ministerium kaltgestellt hatte, längstens zugesicherte Maßnahme." Gewiss, das ist auch die Meinung der meisten deutschen Schriftsteller; Theodor Wolff hat ihr kürzlich in seinem *Vorspiel* wieder Ausdruck gegeben. Aber wenn es dann bei David weiter heißt: „Es bedurfte keiner Überraschungen oder englischer Vorstöße oder dramatischer Vorgänge in der als denkwürdig bezeichneten Ministerratssitzung," so bin ich da freilich unbekehrt anderer Meinung. Dass Rouvier Delcassé los sein wollte und dass Bülow ihn noch dazu drängte, Delcassé möglichst bald zu entfernen, das mag feststehen. Aber bis zu jenem Ministerrat stand keineswegs fest, ob in Paris Rouvier oder Delcassé siegen würde. Der Präsident der Republik neigte eher zu Delcassé. England stützte Delcassé. Russland war ihm günstig. Delcassé war der „nationale" Minister des Kabinetts. Dass er in der Sitzung allein blieb, verzweifelt allein blieb, und dass dies — und nicht die vorangegangene Kaltstellung — ihn zum Rücktritt trieb, darüber sind alle Zeugnisse einig. Weshalb sollten wir ihnen nicht glauben?

Freilich dürfte man an die ganze Affäre nicht so viel Worte verlieren, wenn sie nur eine vereinzelte Gewaltsamkeit, ein Unterbrechen des langsam natürlichen Laufs der Dinge durch menschliche Willkür gewesen wäre. Aber sie war doch in Wirklichkeit ein Glied in der langen Kette, die zum Krieg hinlief. Von den verschiedensten Seiten her und in den verschiedensten Fassungen der Frage kommt man immer wieder auf die kardinale Bedeutung, die in der Vorkriegspolitik der Großmächte die Stellung Englands zu den Kontinentalmächten gehabt hat. Lord Grey's Erinnerungen sind eine große Verteidigung gegen den gerade von französischen Publizisten oft erhobenen Vorwurf, dass er durch ein klareres Bekennen des Verbundenseins mit Frankreich, durch ein offenes Bündnis Deutschland hätte einschüchtern und dadurch den Krieg hätte vermeiden können. Das ist ein Vorwurf, den wir in Deutschland nicht so ernst zu nehmen pflegen: wir sehen die Ursachen des Krieges zwischen Russland und Österreich-Ungarn liegen, und die englische

Politik hat gerade unter den deutschen Publizisten der neuern Zeit eine Reihe von Verteidigern gefunden. Aber Lord Grey empfindet die Schwere des Vorwurfs und er begegnet ihm mit vielen und zum Teil guten Gründen. Man kann aus den in der *Westminster Gazette* veröffentlichten Abschnitten die Wirkung seines Buchs im ganzen noch nicht ermessen; aber wahrscheinlich wird ihm der Beweis dafür gelingen, dass England sich die Freiheit seines eigenen Entscheids über die Waffenhilfe an Frankreich — wenigstens über die Waffenhilfe zu Land — nicht nur bis zum wirklichen Kriegsfall vorbehalten hat, sondern dass es, nach allen Überlieferungen seiner Staatskunst und nach dem fast einmütigen Willen des Volkes, auch gar nicht anders konnte, als sich diese Freiheit vorzubehalten. Darüber war weder zu Grey's noch zu Lansdowne's Zeiten bei den leitenden Staatsmännern selbst ein Zweifel; die Geheimbriefe der Ententebotschafter, die inzwischen veröffentlicht worden sind, bestätigen es; die deutschen Botschafter und Geschäftsträger in London, von Hatzfeldt und Eckardstein bis zu Kühlmann und Lichnowsky, haben es so gesehen.

Aber das ist doch nur eine Seite des englisch-französisch-deutschen Dreiecks. Auf einer andern Seite kamen, von Paris nach Berlin, immer wieder die Klagen darüber, dass England die französische Politik gegen Deutschland zu wenden suche. Sie kamen nicht nur von Agenten und Geschichtenträgern. Sie kamen nicht nur von Ministern, die einen Vorteil für ihr Land von Deutschland einzuhandeln suchten, indem sie sich als gute Kontinentaleuropäer darstellten. Sie kamen nicht nur von Pazifisten, denen die Versöhnung am Rhein durch englische Intrigen gefährdet schien.

„Dies war der Keim zu dem, was man den Plan Delcassé's nennen kann. Zweifellos erscheint dieser Plan schwerwiegender und umfassender, wenn man ihn von den Berechnungen eines englischen Königs aus betrachtet, der uns zu seinen Soldaten auf dem Festland haben möchte, oder aus den Sorgen eines deutschen Kaisers heraus, der uns bisher als Sekundanten zur See gewünscht hat, aber nun uns endgültig ins Lager des Feindes übergehen sieht. Zweifellos ließen uns auch, mehr noch als die Wünsche fremder Könige und mehr als die Unbekümmertheit

und Unachtsamkeit unseres Ministers. der Sinn unserer Lage und der innere Gehalt der Umstände eine ernste Gefahr laufen. Wenn der neue Plan, der Plan Delcassé's, den Zusammenstoß mit Deutschland nicht voraussah, so hätte er ihn doch voraussehen müssen: England wünscht diesen Zusammenstoß herbei und hofft auf ihn ...

Man kann, die Zeitgeschichte vor Augen, sagen, dass Herr Delcassé niemals gegen unseren Besieger von 1870 marschiert ist; er ist für England marschiert. Er hat Deutschland nur dann bedroht, wenn England ein Interesse daran hatte. Delcassé-Revanche ist ein Märchen. Seine Politik war von London aus gegen Berlin gewendet worden; sie hat sich niemals von selbst diese Richtung gegeben."

Das ist, in dem vor dem Krieg erschienenen Buch *Kiel et Tanger 1895—1905* Charles Maurras, der so schreibt, der Regenerator des jungen Frankreich, ein Führer der Nation. Ich halte das, was er sagt, nicht für richtig. Ich glaube heute, besonders nach Lord Bertie's Zeugnis, Lansdowne und Grey, dass sie Frankreich kein bindendes Versprechen der Kriegshilfe gegeben. Aber kann man der politischen Leitung in Berlin einen Vorwurf daraus machen, dass sie auf solche Stimmen aus Frankreich hörte und den englischen Versicherungen nicht mehr Glauben schenkte als den französischen, zumal im Verhältnis zu Russland die Sache ähnlich lag und aus Petersburg immer wieder russische Nachrichten kamen, die England der Kriegstreiberei bezichtigten?

So ist mein Schluss, in dem ich mit Herrn Dr. David übereinzustimmen hoffe: Wenn wir in Zukunft dem Friedenskriegszustand der Diplomatie abhelfen wollen, den dies Beispiel vom Juni 1904 illustrieren sollte, so genügt es nicht, den Ministern zu sagen: „seid doch weniger misstrauisch, legt den Argwohn ab, glaubt mehr das Gute als das Böse vom andern," sondern man muss an die Ursachen dieses Misstrauens Hand anlegen. Man muss das Wahrheitsverbot der alten Diplomatie, ein Stück ihrer Etikette, aufheben, man muss die Staatsmänner zu offener, unmittelbarer Aussprache kommen lassen, muss sie an den „runden Tisch" setzen, statt an den Schreibtisch ihres durch drei Vorzimmer geschlossenen Amtsraumes, an dem sie für

jedes Ohr ein Telephon haben, und das linke sagt ihnen das Gegenteil vom rechten! Auch dann werden wir noch nicht in der geistigen Welt der Bergpredigt leben; auch dann wird es noch Kriege und Hass der Völker gegeneinander geben. Aber wenn man, solange ein größeres Übel noch bleibt, darauf verzichten müsste, alle kleineren Übel zu heilen, dann wäre überhaupt keine politische Arbeit mehr möglich.

A. MENDELSSOHN BARTHOLDY

DIE SCHWEIZ UND DIE NIBELUNGEN

Von je hat sich die Schweiz um die mittelhochdeutsche Literatur ganz besondere Verdienste erworben. Sie beginnen mit der großen Sammlung der Lieder der Minnesänger, die nach den Manesse benannt wird und auch aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Züricher Ratsherrn Rüdiger Manesse und seinen Sohn Johannes zurückzuführen ist. Gottfried Keller hat in seinem « Hadlaub » in den *Züricher Novellen* im Anschluss an tatsächlich überlieferte Geschehnisse und Personen das Werden dieser Liedersammlung in Zürich so anmutig wie anschaulich vor Augen geführt. Als der Pförtner des Tempels der modernen deutschen Dichtung, der Befreier unseres künstlerischen Geschmacks, Ahner, Vorläufer, Anreger des Kommenden gilt wieder der Züricher Johann Jacob Bodmer. Konrad Burdach, der Berliner Germanist, hat ihm jüngst in einer Abhandlung der Berliner Akademie der Wissenschaften (1918, 17. Oktober), *Die Entdeckung des Minnesangs und die deutsche Sprache*, eine eingehende Untersuchung gewidmet. Bodmers Tat ist die Eröffnung des Kampfes gegen den französischen Klassizismus mit seinem Regelzwang auf deutschem Boden. Die Anstöße dazu gingen aus von England und Italien. Man verlangte statt der Korrektheit Phantasie, Leidenschaft, Urgenie, natürliche Sprache. Bodmer führte diesem Streben Inhalt zu durch Wiederaufnahme der völlig vergessenen mittelalterlichen deutschen Dichtung. Bei allen Mängeln seines moralischen und künstlerischen Urteils, sagt Burdach, besaß er die seltene Wünschelrute des geistigen